

Die hundertste Lieferung des Schweizerdeutschen Idiotikons

Autor(en): **Singer, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 1-3

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«*Lə dyèl tchiə èdè su lé gro mærdjiə*¹⁾.» — Le diable ch. . . . toujours sur les gros tas, les gens riches augmentent facilement leurs richesses.

On dit aussi couramment: *Lə bon Duə anvïə dé næzèy an sé k n'in p də dan pou lé krætr.* — Le bon Dieu envoie des noisettes à ceux qui n'ont plus de dents pour les manger — la fortune arrive souvent quand on ne peut plus en jouir.

Die hundertste Lieferung des Schweizerdeutschen Idiotikons.

Prof. Dr. S. Singer, Bern.

Es ist wohl an der Zeit, daß man in diesen Tagen, da die hundertste Lieferung dieses großen nationalen Werkes erschienen ist, etwas in die Posaune stößt und die Werbetrommel rührt, um das Schweizervolk aufmerksam zu machen auf den großen Schatz an neu erschlossenem Volkstum, der in den nun bald neun Bänden dieses großen Wörterbuches steckt und — den die Meisten ungenutzt darin stecken lassen. Die Fülle des Materials macht es nicht immer leicht, etwas darin zu finden; die von den Begründern nach dem Muster des Bayerischen Wörterbuches gewählte gelehrte Anordnung mag Manchen abschrecken. Wer denkt, daß er im letzten Heft unter der Überschrift *schnaç=schneç=schnitç=schnoç=schnuç* so volkstümlich anheimelndes unter *Öpfelschnitç, Bireschnitç* und *Gschneç-letes* finden würde, unter *schra=schre=schri=schro=schru* so rechts- und kulturhistorisch wichtiges wie unter *Geschrei*, so volkstündlich interessantes wie unter *be-* und *verschreien*? Selbst nach dem Muster von Stalder und Schmelser gestaltet, hat das Schweizerische Idiotikon seinerseits wieder vorbildlich gewirkt, und die vielen deutschen Dialektwörterbücher, die seither erschienen oder noch im Erscheinen begriffen sind, das elsässische, schwäbische, badische, rheinische, schleswig-holsteinische u. a. m., aber auch das Glossaire des patois de la Suisse romande haben sich nach ihm gerichtet und von ihm gelernt. Volkstündlich war es immer orientiert: volkstündliche Abhandlungen über das Brot, über die alten Jungfern, über den Berchtoldstag stehen an seiner Wiege. Das Prinzip Wörter und Sachen haben seine Begründer von Anfang an befolgt. Es sollte mehr benutzt werden und mehr Abonnenten haben. Es sollte mehr benutzt werden: wie oft bekommt man Anfragen, die sich durch einen Blick ins Idiotikon erledigen lassen! Man sollte dann immer etwas schar antworten: das steht ja im Idiotikon, damit die Leute sich daran

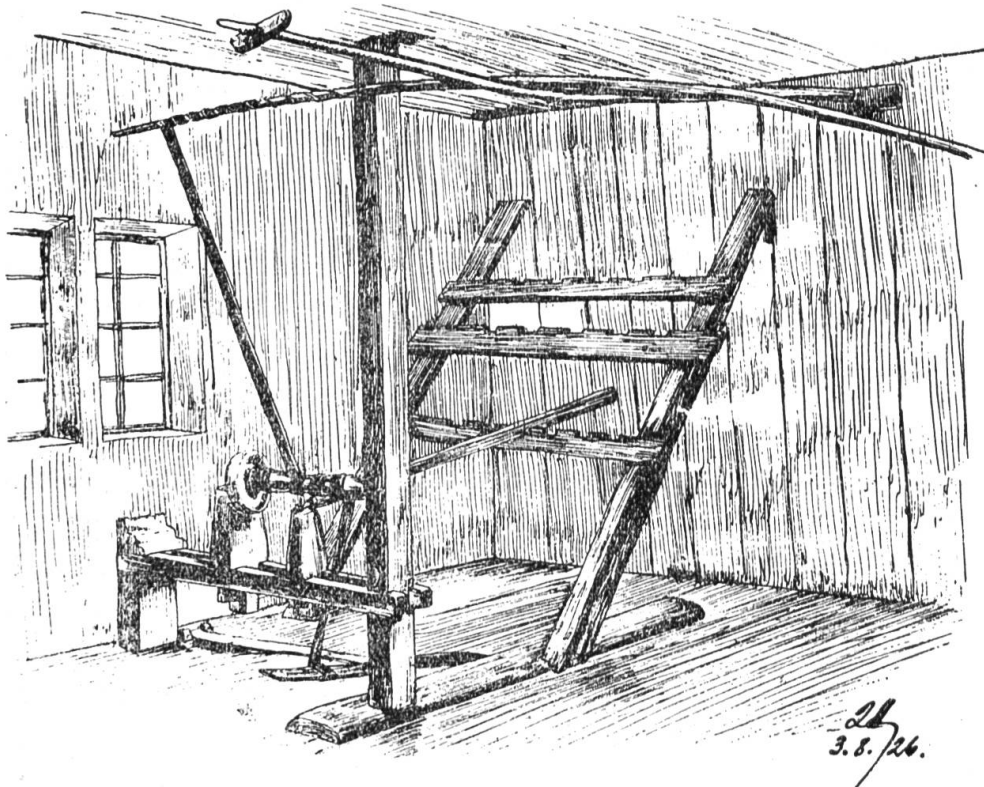
¹⁾ variante: *monsé.*

gewöhnlich, dort nachzusehen; denn die Schwierigkeiten der Benutzung sind mit ein klein wenig Übung zu überwinden. Und es sollte mehr Abonnenten haben: dann könnte man mehr Hilfskräfte beziehen, und es könnte schneller vorwärtsgehen. Aber sich über den langsamen Fortschritt des großen Werkes zu beklagen und nicht selbst zu abonnieren, sollte bei Strafe verboten sein.

Eine Drehbank.

Von U. Hauser, Nieder-Uzwil.

Wenn von den „unkultivierten“ Völkern ferner Landstriche, wie Afrikas oder Asiens die Rede ist, so wird stets mit Bewunderung und Anerkennung der hohe Grad des gewerblichen Könnens und des Kunstsinnes der Handwerker erwähnt, die voll Hingabe an ihr Werk mit einfachem Sinn und mit einfachen Mitteln prächtige und vollendete Arbeiten schaffen. Die Drechsler-Drehbank, welche im Bilde wiedergegeben ist, zeigt, daß dieser Sinn auch in unserem



Volke noch nicht ausgestorben ist. Sie steht im Riet bei Ennetbühl, im Toggenburg, und ist heute noch im Betriebe. In der Eckstube eines Oberländerhauses ist sie aufgeschlagen. Ein vom Fußboden bis zur Decke reichender Pfosten gibt dem ganzen Gerüst Halt. An ihm sind zwei parallel laufende Querbalken befestigt, die am andern Ende auf einem starken Block ruhen. Diese bilden die